

Die wirtschaftliche Bedeutung der Tessiner Glaubensflüchtlinge für die deutsche Schweiz

(Zweite Fortsetzung)

Von LEO WEISZ

VII.

Das Oberhaupt der Zürcher Kolonie der Locarner, Dr. Martin Muralt, ließ seinen einzigen Sohn, Giovanni Lodovico, Medizin studieren und eine wundärztliche Lehre auch in Bern machen. Der junge Arzt verliebte sich dort in eine Tochter des Ratsherrn Beat Ludwig von Mülinen – wie er mit ihr bekannt wurde, ist noch unabgeklärt –, und nach einem langen, mitunter dramatischen Kampf heirateten die beiden im Jahre 1567. Sie ließen sich in Zürich nieder, wo Vater Muralt kurz vorher, ein ansehnliches Vermögen hinterlassend, gestorben war. Der junge Ehemann zog in das väterliche Haus „Zum Mohrenkopf“ am Neumarkt.

Der Zürcher Aufenthalt des jungen Paares dauerte nicht allzu lange. Weder der 1568 zum Berner Schultheissen gewählte Schwiegervater noch dessen zweiter Schwiegersohn, Johann Rudolf von Erlach, fanden sich auf die Dauer mit der Tatsache ab, daß ihre nächsten Angehörigen geduldete Hintersäßen der Stadt Zürich waren, und ließen Muralt 1570 nach Bern übersiedeln, wo ihm noch im gleichen Jahr das Bürgerrecht erteilt wurde. Kurz nachher baten bereits Schultheiß und Rat von Bern die herrschenden Orte, den Wundarzt Muralto, der Locarno im Alter von 5 Jahren verlassen hatte, die Verbannung der Eltern nicht tragen zu lassen, sondern ihm, dem Berner Bürger, zu erlauben, daß er zur Verwaltung seines in Locarno befindlichen, zum großen Teil aus Grundstücken bestehenden Vermögens nach Bedarf hinreisen möge, was dem Schwiegersohn des Berner Schultheissen stillschweigend gestattet wurde.

Der begüterte Muralt hing in Bern den handwerklichen Beruf eines Wundarztes an den Nagel, und als Grundbesitzer, dessen Güter durch die Erbschaft der Frau tüchtig zunahmen, wurde er der Stammvater der Familie Muralt in Bern, die hochangesehen weiter blüht. Hans Ludwig und seine Nachkommen hatten es nicht nötig, sich durch wirtschaftliche Anstrengungen eine gehobene soziale Stellung zu erringen. Schon in der

dritten Generation saßen sie im Regiment der mächtigen Stadt Bern und von da an verwalteten sie darin – auffallend oft – die schwierigsten Ämter. Da den Berner Patriziern die Ausübung eines kaufmännischen oder gar gewerblichen Berufes versagt war³⁶, spielten die Muralt in der Berner Wirtschaft keine Rolle. Dagegen traten viele von ihnen, den anderen Standesgenossen gleich, auch in fremde Dienste, und kehrten nach Jahren, meist begütert, wieder heim. Nur der 1814 in holländische Dienste tretende Abraham Rudolf (1783 bis 1859) blieb als Generalmajor mit seiner Familie dauernd in den Niederlanden und begründete dort die inzwischen bedeutend erstarkte holländische Linie des Berner Geschlechtes.

Im 19. Jahrhundert mußte sich auch diese Familie praktischen Berufen zuwenden und bewährte sich in ihnen. Als Ingenieure, Bankleute und Textilfabrikanten (Elsaß) stellten sie vorzüglich ihren Mann.

Es ist zu beklagen, daß über die Leistungen der Berner Muralt, mit Ausnahme eines 1879 in Paris erschienenen schwachen Versuches von Rudolf Albert v. Muralt, bisher keine Rechenschaft abgelegt wurde. Eine solche würde nicht nur geistes- und militärgeschichtlich Interessantes bieten, sondern vor allem zu der wenig beachteten Geschichte der bernischen Diplomatie und Verwaltung wertvolle Beiträge liefern können³⁷.

VIII.

Traugott Geering wies 1886 in seinem berühmt gewordenen Werk „Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts“ erstmals darauf hin, daß Basels materielle Entwicklung während der letzten Jahrhunderte mehr als die irgend einer andern Stadt deutscher Zunge durch Glaubensflüchtlinge bestimmt worden sei. Den Grund hiefür erblickte Geering vor allem in der Qualität der in Basel zur Ansiedlung zugelassenen Emigranten. Eine „egoistische, aber kluge“ Bevölkerungspolitik ließ

³⁶ Eine 1814 in Bern anonym erschienene, die Interessen der Aristokratie vertretende Schrift betonte: „Durch die alten Amtswürden war man von jedem andern Erwerbszweig ausgeschlossen, nicht gesetzlich, aber nach Grundsätzen, die traditionell forderten, daß die Regierenden jedes lukrative Gewerbe den Nichtregierenden überlassen und daß die Regierenden in ihren Verhandlungen von jedem Privatinteresse frei sein sollten.“

³⁷ Im 17. Jahrhundert lebte neben den Muralt auch noch eine andere Locarner Familie in Bern, die des Stadtarztes Duno (vgl. S. 339), deren Schicksale noch abzuklären wären.

nur „reiche, vornehme, gelehrte und kunstfertige Petenten ohne weiteres“ zur Einbürgerung zu. Andere ließ man ein, zwei und mehr Jahre sich bewähren, solange aber lebten diese wie die Handwerksknechte in der Stadt und konnten zu jeder Zeit weggewiesen werden. Bei der Aufnahme in den Bürgerverband galt der Grundsatz: „Es sollten nur Leute zugelassen werden, an denen der heimische Handwerker etwas zu verdienen fände, ferner solche, die der Stadt neue wirtschaftliche oder bedeutende geistige Kräfte zuzuführen imstande wären.“ Geering meinte: „Vernunft ist entschieden dabei. Rein politisch betrachtet, war diese Maßregel vielleicht das Klügste, was das Handwerksregiment überhaupt zustande gebracht hat. Die Folge war, daß in Basels Mauern von Anfang an nur bevorzugte Geschlechter Aufnahme fanden ...“. Von diesem Grundsatz ließen sich die Basler nicht einmal durch religiöse Rücksichten ablenken. „Von religiöser Begeisterung war in Basel überhaupt wenig zu spüren, man wurde in Atem gehalten durch Bischof Blaarer, zeitweise durch den Markgrafen. Später scheute man den offenen Bruch mit Frankreich.“

„Seinem damaligen Verhalten dankt Basel – wir wollen es nur gleich bekennen –“, schrieb Geering weiter, „seine kulturhistorische und wirtschaftliche Bedeutung während der folgenden Jahrhunderte, seine größten Gelehrten und Industriellen, sein heutiges Patriziat. Man braucht nur die heutigen großen Basler Firmen durchzugehen, weit über die Hälfte tragen, vielfach allerdings unkenntlich verdeutscht, in ihren Namen den welschen Ursprung zur Schau.“ An die Stelle, die der eingeborene Adel des Mittelalters nach seinem Auszug bei der Reformation (nur die Bärenfels und Flachsland blieben in der Stadt) leer gelassen, haben „sich eben nur verhältnismäßig wenige Altbürgergeschlechter (die Iselin, Fäsch, Heusler, Thurnysen, Hoffmann und Burckhardt) emporgearbeitet, es sind vielmehr die vornehmeren evangelischen Flüchtlinge in die Lücke eingerückt. Sie haben der Stadt ihren eigentümlichen, bis zu der industriellen Masseneinwanderung unserer Tage geistig und materiell so gehobenen Typus verliehen. Sehen wir näher zu, so sind viele von ihnen von gutem altem Adel, so die De Bary, Passavant, Sarasin, Werthemann, und die ausgestorbenen de l’Isola, d’Annone, Pellizari, de Rota usw. keine ‚Müssiggänger‘ wie dereinst die Ritter, und das Kapital, das sie der Stadt zubrachten, haben sie ohne falschen Standesdünkel, formell dem gemeinen Bürger sich gleichstellend, in industriellen und Handelsunternehmungen fruchtbar gemacht, so daß es nie aus ihren Händen kam, sondern von Geschlecht zu Geschlecht, nunmehr in der 10ten

Generation, gedieh und geäufnet wurde...Etwas Ähnliches ist bei keiner andern Stadt deutscher Zunge der Fall, von den französisch redenden nur etwa bei Genf, Kolmar, Straßburg, Frankfurt waren doch auch beliebte Sammelpunkte, aber nirgends trägt die heutige Gesellschaft noch so sehr die Reminiszenzen an die große Refugiantenzeit in sich.“

Am Anfang dieser Entwicklung stehen evangelische Tessiner, deren Geschichte in Basel noch der Erforschung harrt und hier, mehr zur Anregung als zur Informierung, nur angedeutet werden kann.

Die Vertreibung der Evangelischen aus Locarno Anfang März 1555 wird wohl alle Glaubensfesten des Tessins zur Auswanderung bewogen haben, um sich keinen Verfolgungen auszusetzen. Wohin sich die meisten dieser Vorsichtigen wandten, wäre noch zu erforschen. Von einer Familie wissen wir bestimmt, daß sie im Frühjahr 1555 – wohl über den Gotthard – direkt nach Basel zog: die noch heute blühende Familie Socin aus Bellinzona.

Der reich begüterte Antonio Sonzino³⁸ betrieb im Tessin das Speditionsgeschäft, womit damals noch überall das Lagerhaus-, Lombard-(Belehnungs-), Inkasso- und Kommissionsgeschäft verbunden war. Sein Beruf führte ihn natürlich früh mit Reformierten von Zürich und Basel zusammen, und er wird wohl zu den ersten Tessinern gehört haben, die sich ihnen anschlossen. Seine Beziehungen zu der evangelischen Gemeinde in Locarno, speziell zu Beccaria, erheischen dringend eine Abklärung, denn ohne eine starke Verbindung mit Locarno hätte Sonzino sich in der Nachbarvogtei nicht so schwer bedroht gefühlt, daß er sich entschließen mußte, den Locarnern gleich, mit Frau und Kindern, darunter fünf Söhnen und einem noch minderjährigen (wahrscheinlich verwaisten) Vetter, Sebastian, die Heimat zu verlassen. Allerdings zwischen ihm und den Locarnern bestand ein großer Unterschied: Er war kein Verbannter. Er erhielt von Bellinzona einen „ehrlichen Abschied“, und zur Abwicklung seiner Geschäfte wie zur Verwaltung und Verwertung seiner liegenden Güter, durfte er zu jeder Zeit nach Bellinzona zurückkehren, ja, auch Locarno besuchen, wodurch er in die Lage kam, den Verbannten gute Dienste zu leisten bzw. leisten zu lassen.

Sonzino kam mit seinen Angehörigen nach dem evangelischen Basel, wo die günstige Verkehrslage in der zur Umladung zwingenden Biegung des seine Richtung ändernden Rheins dem Spediteur besonders gute

³⁸ Die Familie nahm erst in Basel den Sienenser Namen an.

Chancen bot, seitdem der Warenverkehr rheinaufwärts (von Antwerpen bis Basel) zufolge Verlagerung des Weltverkehrs nach dem Westen in einem gewaltigen Ausmaß zugenommen und Uri sich alle Mühe gegeben hatte, den Transitverkehr nach Flandern auf dem „caminum Basle“ durch Verbesserung des Weges am Platifer wesentlich zu erleichtern. Nicht zuletzt aus diesen Gründen suchten kurz nach Sonzino vier weitere ebenfalls evangelisch gewordene, international bekannte Spediteure Italiens in Basel Zuflucht vor der Inquisition: die drei Mailänder, Balthasar Ravalasca (in Basel Rabolast genannt), Gianangelo Calderini und Christoph Annon, und der Genuese Francesco de l'Isola.

Sowohl Sonzino als diese vier Italiener wurden von Basel zunächst nur als Aufenthalter zur Probe zugelassen, denn es musste sich vorerst erweisen, daß ihre Tätigkeit den einheimischen „Gutfertigern“, wie die Spediteure damals hießen, nicht schädlich sei. Sehr bald zeigte es sich, daß dies nicht der Fall war. Die Emigranten brachten vermehrten Verkehr und Verdienst in die Stadt: eine in Basel zuvor gar nicht gepflegte, von den Neulingen aus Italien eingeführte Geschäftsform blühte rasch auf und warf großen Gewinn ab: die „Factorey des Käufflers“, das Kommissionsgeschäft.

Der Fernhändler vermochte den im 16. Jahrhundert stark steigenden Warenverkehr (Einkauf, Verkauf, evtl. auch Produktion) selbst dann nicht mehr allein abzuwickeln, wenn er – wie der berühmte Basler Andreas Ryff – dauernd auf den Straßen war, und „also wenig ruow gehapt, dz der Sattel nit an dz hinderteil gebrennt hätt“. Er mußte vielmehr an weit entlegenen größeren Markt- und Umschlagplätzen finanzkräftige und kreditwürdige Kaufleute suchen, die bereit waren, seine Waren einzulagern und in einer weiteren Umgebung gegen eine Kommission zu vertreiben. Es kam dann auf die Tüchtigkeit dieser „Faktoren“, auch Käuffler genannt, an, „uss ander lüten houptguot (Kapital) mit firsichtikeit und gewarsame einen feinen handel ze fieren“, wie Ryff es von sich rühmen konnte. Ein jeder der neuen Basler Gutfertiger³⁹ übernahm, im Dienste niederländischer Firmen, die das Kommissionsgeschäft in Italien schon längst zur Blüte gebracht hatten, eine

³⁹ Näheres ist nur von der Faktorei des Hauses Hh. Silvester in Antwerpen bekannt, dessen „Lindische Tuche“ in Basel von Ravalasca vertrieben wurden. Im Jahre 1573 kam es zu Differenzen zwischen den Parteien, und die Faktorei ging an Ryff über, den ersten Deutschschweizer Kommissionär der Geschichte, der an diesem Geschäft groß wurde.

solche „Faktorei“, wodurch Basels Handel mit den Niederlanden eine große Steigerung erfuhr. Sonzino eröffnete neben der niederländischen sogar eine Faktorei für Importwaren seiner Locarner Landsleute an der Limmat, Ronco, Castiglioni, Cevio, Rosalino und Besozzo, deren „Compagnie“ (vgl. S. 241) Zürich – nach Geering – „zu einem Hauptstapelplatz italienischer Produkte erheben wollte.“ Sonzino wurde mit den von Zürich nach Basel übersiedelnden Locarnern zum Vertreter und Förderer der in Zürich arbeitenden Tessiner, mit denen er wohl bald in enge Interessengemeinschaft trat⁴⁰. – Auf diese Weise brachte Sonzino soviel Geldverdienst nach Basel, daß die Gnädigen Herren ihn, den ersten fremden Gutfertiger, „aus sonderm Gnaden und Bedacht seines allhier bezeugten Wohlverhaltens“, mit seinen fünf Söhnen schon im Jahre 1560 ins Burgrecht aufnahmen. (Sein Vetter Sebastian, in Benedikt umbenannt, erhielt das Bürgerrecht erst 1566, nach erreichtem 30. Lebensjahr.) Antonio Sonzino, der vorher – nicht ohne Einfluß des hohen Ansehens, das der von Zürich oft in Basel erscheinende, gelehrte Sienenser Lelio Sozzini in Basel genossen hatte – den weniger fremd klingenden Namen Socin annahm, kaufte sich 1561 seinem Beruf entsprechend in die Safranzunft ein, doch schon vier Jahre später erwarb er sich, wohl im Dienste der nach 1558 von Zürich zugewanderten Samtweber plötzlich Rohseidenimporteur („Seidenkrämer“) geworden, auch das Recht der vornehmen Schlüsselzunft. Ein Jahr später, 1566, war auch Sebastian (Benedikt) Socin, als Storchenwirt, Gutfertiger und Seidenkrämer, bereits in beiden Zünften.

Antonio Socin begann als Basler Bürger neben der Faktorei, allem Anschein nach mit Hilfe der Locarner in Zürich, Importwaren aus Italien auch auf eigene Rechnung nach Basel bringen zu lassen und sorgte dafür, daß seine Mitarbeiter Basler Bürger wurden, damit sie sich im Ausland freier bewegen konnten als die geduldeten Hintersäßen in Zürich. – Bei diesen Eigengeschäften fühlte sich Socin benachteiligt, als ihm vom Kaufhausschreiber, wie jedem Fremden, ein Einfuhrzoll auferlegt wurde. Um davon befreit zu werden, beschwerte er sich 1561 bei seiner Obrigkeit mit einer Bittschrift, die lange für verloren galt, doch kürzlich wieder

⁴⁰ Die Ronco-Gesellschaft drang durch Sonzinos Vermittlung mit Seidengarn, Seiden- und Baumwollgeweben, Baretten und venezianischen Spezialitäten von Zürich aus ins Rheinland und nahm dafür von Sonzino niederländische Wollstoffe entgegen, die sie dann nach Italien weitergab.

aufgefunden wurde⁴¹ und – weil aufschlußreich – hier, unserer Schreibweise angenähert, vollinhaltlich mitgeteilt werden soll. Socin ließ schreiben:

Edel, gestreng, fromm, fest, fürsichtig, ehrsam, weis, gnädig liebe Herren! Da Euer Gnaden verschiebener Jahren aus sonderer väterlicher Neigung mich und meine Kinder zu Eurem Ehren-Burgrecht haben kommen lassen, wofür ich Euren Gnaden ganz untertänig demütigen Dank sage, habe ich mich von Anfang an beflissen, mein Hab und Gut zu Bellinzona, womit mich der allmächtig gütig Gott barmherzig versorget hat, nach und nach in eine Ehren-Stadt Basel zu verfertigen, wie es zum Teil schon geschehen ist und ich noch heute in steter Werbung stehe, das Übrige, was ich noch dort habe, vollends hieher zu bringen, sobald ich es mit meinem Nutzen oder ohne meinen Schaden einrichten kann. All dies mache ich des endlichen Vorhabens, mein Leben mit Hilfe des Allmächtigen in Eurer löblichen Stadt Basel zu verbringen und zu beschließen, auch Leib, Leben, Hab, Gut und Blut, zu Euch, meinen Gnädigen Herren, als meiner lieben Oberkeit, im Fall der Not mit ganzer Treue und zu jeder Zeit, als ein gehorsamer Untertan zu setzen. Ich habe mich auch seither zu einer Ehren-Zunft zu dem Safran getan, die zu empfangen begehrt und gebeten, die mir dann günstiglich mitgeteilt und verliehen worden ist. Ich habe alsdann aus meinem eigenen Gut mit Reis und dergleichen Waren, neben der Faktorei, die ich von meinen Herren habe, zu handeln und zu werben angefangen. Darin aber begegnet mir, gnädige Herren und Väter, daß mich der Kaufhausschreiber meiner Waren halb, mit den Zöllen nicht anders als einen andern Fremden halten will, welches mir aber ganz beschwerlich fallen und sein würde, wo er, der Kaufhausschreiber, gegen mich ferner also, wie bisher geschehen ist, vorgehen sollte. Deshalb und dieweil ich, Gnädige Herren, wie oben ausgeführt, das Burg- und Zunftrecht erkaufte, Eurer Gnaden geschworne Bürger bin, alle bürgerlichen Beschwerden geleistet, auch erbietig, bedacht und gesinnet bin, weiter zu bleiben, und was einem gehorsamen Bürger zusteht, zu schaffen, desgleichen von der Faktorei die gebührenden Zölle, wie bisher geschehen, billig weiter zu entrichten, gelange ich mit der ganz dringenden untertänigen Bitte an Euere gnädige und sonderlich ehrsame Weisheit, sie wolle mich der Waren halb, so ich aus meinem eigenen Gut mir selbst zu Gewinn und Verlust hieher fertige, gleich einem andern halten und mich die bürgerliche Freiheit genießen lassen, ebenso bei und mit Euer Gnaden Kaufhausschreiber gnädiglich verschaffen, daß er mich bei den bürgerlichen Zöllen und Beschwerden bleiben lasse und mich nicht weiter dränge.

Um das alles Euern Gnaden und der ehrsamten Weisheit in aller Untertänigkeit zu dienen, will ich jederzeit als ein gehorsamer Bürger willig und bereit erfunden werden. Nochmals um gnädige, willfahrende Antwort untertäniglich bittend, bleibe

E. G. und S. E. W.
untertänig gehorsamer Bürger
Anthoni Socin, der
Gutfertiger

Am 27. Juni 1562 verfügte der Rat, Socin möge auch „im Zoll gehalten werden, wie ein anderer Bürger“, und von da an betrieb er wohl

⁴¹ Für das Suchen und die Ermittlung des wertvollen Aktenstückes danke ich dem Adjunkten des Staatsarchivars von Basel-Stadt, Herrn Dr. A. Burckhardt, auch an dieser Stelle verbindlichst.

erst recht die Geschäfte auf eigene Rechnung. Sein Vermögen wuchs und damit auch das Ansehen seiner Familie. Ein Sohn war im väterlichen Geschäft tätig, ein zweiter Kannengießer in Mülhausen, ein dritter Oberpfarrer und Schuldirektor in Kolmar, wo er das Luthertum bekämpfte. Ein Urenkel des Anton Socin, der 1686 verstorbene Niklaus, saß bereits im Rat der Stadt Basel und versah das einträgliche Amt des kaiserlichen Postmeisters, das sich in der Familie forterbte.

Eines noch schnelleren und glänzenderen Aufstieges erfreute sich die Familie des Sebastian (Benedikt) Socin. Dieser erst 1565 eingebürgerte Vetter des Antonio scheint unter dem Einfluß seiner kaufmännischen Ausbildung in Basel Unternehmereigenschaften entwickelt zu haben, die Onkel Antonio weit überflügeln ließen. Auch er betrieb das Speditionsgeschäft, führte eine Faktorei und betrieb den Seidenhandel auf eigene Rechnung, aber das alles verband er mit dem Betrieb der von Fremden stark besuchten Wirtschaft „Zum Storchen“, mit einer großen Seidengarnfärberei, mit dem Verlegen mehrerer aus Zürich zugewanderten Samtweber, und mit einer Beteiligung an der vor 1570 in Basel entstandenen, leider noch nicht genügend erforschten „Compagnie du trafficq de la soye“, an der auch mehrere Locarner interessiert waren. Dank den materiellen Erfolgen wurde sein zum Notar ausgebildeter Sohn Joseph, der weiter Storchenwirt blieb, schon 1606 (mit 35 Jahren) in den Rat gewählt, wo er sich so gut bewährt hatte, daß er 1627 zum Dreizehnerherr und 1636 zum Obristzunftmeister befördert wurde. Außerdem vertrat er Basel in verschiedenen Gesandtschaften. – Joseph Socins Sohn, Benedikt (1594–1664), erklomm die Ämter und Würden des Vaters noch einmal, und sein energischer Sohn Emanuel (1628–1717) wurde 1683 sogar zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Er versah sein hohes Amt mit Auszeichnung bis zu seinem Tode. – Von da an gehörten die Socin zu den führenden Geschlechtern der Stadt Basel, und zwar sowohl auf dem Gebiete der Politik, Diplomatie und Verwaltung als auch auf dem des Verkehrs (Speditions- und Postwesen), des Handels und Gewerbes, ebenso der Medizin und Philologie. – Ein Socin erfand ein eigenes Stenographie-System.

Außer diesen Sonzini aus Bellinzona, deren Geschichte in Basel weitgehend abgeklärt ist, nahm diese Stadt nach 1555 zahlreiche Tessiner auf, von deren Schicksalen wir bedauerlicherweise nur sehr wenig wissen, weil sie noch unerforscht sind. Es wäre jedoch dringend erwünscht, daß die Tätigkeit dieser meistens aus Zürich nach Basel gezogenen Flücht-

linge an ihrem neuen Zufluchtsort gründlich verfolgt würde, denn eine schärfere Beleuchtung dieser Verhältnisse könnte auch interessante Aufschlüsse verschaffen über die Zusammenarbeit der Tessiner in Zürich und Basel und über manche noch zu wenig abgeklärte Erscheinungen der Basler und Zürcher Wirtschaftsgeschichte im 16. und 17. Jahrhundert.

Da ich selbst über die Tessiner in Basel keine weiteren Untersuchungen anzustellen in der Lage war, muß ich mich hier darauf beschränken, die in der Literatur zerstreut vorliegenden Daten zusammenzutragen und zu versuchen, sie – mögen sie noch so kärglich sein – mit Zuständen in Beziehung zu bringen, die meines Erachtens eine Beachtung verdienen. Bisher wurden sie vernachlässigt; es wäre daher sehr erfreulich, wenn die nachstehenden Ausführungen zu gründlicheren Forschungen anregen würden.

*

Warum viele Locarner Flüchtlinge von der sie wenig entgegenkommend behandelnden Stadt an der Limmat vornehmlich nach Basel zogen, läßt sich durch zwei Beweggründe erklären: 1. In der Rheinstadt fanden sie einen breiteren Spielraum zur Betätigung in einigen Berufen und bessere Aussichten auf eine Einbürgerung, die ihnen im In- und Ausland wirtschaftliche Vorteile sicherte; und 2. in Basel wurden sie von kapitalstarken Refugianten in starkem Maße zum Aufbau neuartiger Unternehmungen herangezogen, während sie in Zürich nur kurze Zeit und in kleiner Zahl bei der Ronco-Gesellschaft, in Appianos Samtweberei und in Zaninos Fabrik, Beschäftigung gefunden hatten, sonst aber von den Zünften bedrängt worden waren.

Die beiden eine starke Anziehungskraft ausübenden Vorteile der Niederlassung in Basel sollen nun etwas näher betrachtet werden:

Zu 1. muß bemerkt werden, daß die Widerstände gegen die Fremdenaufnahme in Basel um die Mitte des 16. Jahrhunderts ebensowenig fehlten als in Zürich. Die Stadt, die im wirtschaftlichen Aufschwung zur Zeit des Konzils die Bedeutung einer großen Einwohnerzahl an sich zu ermessen und sie zu schätzen gelernt hatte, in der nachfolgenden, durch Teuerung und Epidemien verschärften Ebbezeit aber deren Schrumpfung mit Beunruhigung über sich ergehen lassen mußte, tat im krisenvollen 15. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts alles, um die Zahl der Bürger, d. h. der Stadtverteidiger, zu vermehren. Im Dienste

dieses Zieles wurden 1484 und 1487 die Zünfte angewiesen, alle Mitglieder anzuhalten, das Burgrecht zu kaufen, sofern sie noch nicht Bürger waren, und künftighin keinen Gesuchsteller mehr anzunehmen, der nicht zuvor das Burgrecht erworben. Dieser Verordnung wurde indessen bis um 1540 nur zögernd nachgelebt, weil die Zünfte – bei der starken Belastung der Bürger mit Wachtdienst – in Gefahr waren, sich ohne Hintersassenaufnahmen zu entvölkern. Dann aber änderten sich die Verhältnisse mit einem Schlag. Die Pestjahre, der Auszug des viel konsumierenden Adels aus der Stadt in der Reformation und die unerhört rasche Entwertung des Geldes setzten die Nachfrage nach Waren im Inland so stark herab, daß die Zünfte sich plötzlich als übervölkert empfanden und mit dem Burgrechtswang Ernst zu machen angingen. Auch in Basel brach nun – um mit Geering zu sprechen – „eine Zeit der kleinlichsten Handwerkspolitik“ an, wobei Zünfte und Obrigkeit einander verständnisvoll in die Hände spielten, denn so wie „die Zunft von ihren Petenten den Ausweis über den Besitz des Burgrechts fordert, so weist jetzt umgekehrt der Rat den Burgrechtskandidaten immer häufiger an die Zunft, die er zu gebrauchen wünscht. Da muß er fragen, ob sein Gewerbe nicht schon genügend vertreten oder übersetzt sei; nur wenn dies nicht der Fall ist, erhält er die ‚Vertröstung‘, d. h. die Zusage, daß ihm die Zunft aufnehmen wolle, sobald er das Burgrecht gekauft habe. – Die Stadt läßt auf diese Weise ihr Burgrecht als eine wirtschaftliche und soziale Vergünstigung erscheinen und ist nun besorgt, daß ihr Einwohnerstand nicht zu sehr wachse“ (Geering). Aus politischen Gründen, ebenso aus Rassenablehnung verhielt sich Basel betont abweisend zu der französischen (welschen) Massenzuwanderung, schroffer als Zürich und vollends als Genf. Schon am 22. Februar 1546 verfügte der Basler Rat, keine Franzosen mehr zu Bürgern noch zu Hintersassen anzunehmen, da den Bürgern und den Handwerkern der Stadt „von wegen der zuwandernden Welschen vielfältig beschwerliche Last begegnet“. Man solle sie hinfort „glatt fortweisen und in der Stadt nit dulden“. Männiglich soll die Seinen, es seien Töchter oder Witwen, warnen, dass „sie keinen Welschen heiraten, sonst wird eine solche mit samt ihrem welschen Manne von Stadt und Land weggeschickt“. Eine Ausnahme wurde nur gemacht, falls „ein welscher reicher oder kunstreicher Mann zu uns zu ziehen begehrt, von welchem die Stadt Nutzen, Ehre und Ruhm hätte, oder der um seiner Kunst willen hier nötig sein würde“. Es sollten demnach fernerhin nur noch sogenannte „Müßiggänger“, d. h. nichterwerbende Rentner, die den ein-

heimischen Handwerkern und Krämern Arbeit und Gewinn bringen, und endlich Gelehrte und solche Erwerbende zu Neubürgern angenommen werden, die entweder mangelnde Handwerker ersetzen oder durch die Einführung neuer Gewerbe der Bevölkerung zusätzliche Einkünfte zu verschaffen vermögen. Zuzufolge dieser selektiven Einbürgerungspolitik, die vor allem auf die Qualität der Eingebürgerten achtete, entwickelte sich der Basler Transit- und Exporthandel, neben den Wissenschaften, rasch zu hoher Bedeutung. In der Stadt, wo 1552 – nach langen Kämpfen der Kaufleute mit den Zunftgewerben – dem Handel durch Wiedergewährung der Doppelzünftigkeit, Zulassung des „Gewerbens mit allerley Gattung“ und der Vergesellschaftung („Association und Commandite“) zur Ausnützung der weltwirtschaftlichen Verschiebungen große Möglichkeiten erschlossen worden waren, gelang nämlich den streng ausgewählten Neubürgern aus dem Süden und Westen, nicht nur den Nord-Süd-Verkehr zu beleben, sondern – mit ausländischen Rohstoffen – auch eine Reihe von neuen Gewerben einzuführen, deren Erzeugnisse sie mit Nutzen in alle Richtungen der Windrose exportierten. Daß die „Auserwählten“ Basel nachher als eine „wahrhaft königliche und als die gastfreundlichste unter allen Städten“ priesen, ist begreiflich, ungeheuchelt und kaum übertrieben. Ihnen kam die Stadt wirklich freudig entgegen. Dagegen würden – bemerkt Geering wohl zutreffend –, von den „mittleren und ärmeren gewerbetreibenden Refugianten nur wenige“ den Lobsprüchen beigestimmt haben. „Für Leute, die Arbeit und Nahrung suchten, war von dem zünftigen Rate Basels wenig zu hoffen. Als direkte Konkurrenten wurden sie nahezu feindselig behandelt.“ Waren sie keine „Spezialisten“, so wurden sie in Basel noch krummer angesehen als in Zürich. Die strengen Verbote wurden 1553, 1555 und Ende 1561 erneuert, in diesem letzten Jahre wohl als Reaktion auf die Einbürgerung des Spediteurs Antonio Sonzino und der beiden Importhandel treibenden Orelli, verschärfte sie der Rat sogar dahingehend, daß ein Jahr lang 1. nur noch „adlige oder andere ehrliche, redliche und fromme Personen zugelassen werden sollen, die ihres eigenen Gutes zu leben und kein Gewerbe noch Hantierung zu treiben willens wären; und 2. solche Handwerker, die in ihrem Beruf so kunstreich und dermaßen erfahren waren, daß die Stadt und die Burgerschaft ihre halben Ehre und Genuß empfangen möchten“. Kaufleute, Spediteure und dergleichen waren nun von der Einbürgerung ausgeschlossen. Allerdings nur im Jahre 1562, in welchem allem Anschein nach die Bewährung der Neuein-

gebürgerten beobachtet werden sollte, bevor weitere Handelsleute aufgenommen wurden. Diese Probe muß sehr gut ausgefallen sein, denn die Sperre wurde Ende 1562 nicht erneuert, und der Rat handhabte nach dem Pestjahr 1564, besonders aber seit der Bartholomäusnacht 1572 auch das formell weiter bestehende Handwerker- und Krämer-Aufnahmeverbot viel milder. Bis Ende des Jahrhunderts wurden so in aller Stille 1250 ausgewählte neue Bürger aufgenommen, d. h. jährlich 35 im Durchschnitt. Diese Neuaufnahmen, mit der erst 1573 erfolgten Einbürgerung des 1560 von Zürich nach Basel übersiedelten Locarner Samtwebers Pariso Appiano an der Spitze, hatten für Basel eine große Bedeutung, denn „diesem Zeitraum von etwa einem Menschenalter verdankt Basel“, schrieb Geering 1886, „seine sämtlichen Großindustrien, seine größten Gelehrten und einen Teil seiner heutigen Patriziergeschlechter...“.

Alle Verdienste an dieser Entwicklung wurden bisher – bezeichnenderweise mit Ausnahme der noch blühenden Familie Socin – ausschließlich den Flüchtlingen aus Frankreich, Italien und den Niederlanden zugeschrieben, was unrichtig und ungerecht war. Tessiner Familien, darunter auch solche vom Adel, hatten daran ebenfalls namhaften Anteil. Wenn diese Tatsache in Vergessenheit geriet, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, daß bis auf die Socin alle in Basel niedergelassenen Tessiner Familien im 17. und 18. Jahrhundert ausstarben und infolgedessen niemand mehr ein Interesse hatte, die Leistungen dieser Flüchtlinge nachzuweisen. Eigenartigerweise wurden sie auch von der Geschichtsschreibung vernachlässigt. – Die Schwierigkeiten einer Erforschung der nur kurze Zeit dauernden Tessiner Zuwanderung sind mir vollauf bewußt. Ihr Verlauf und die Schicksale der in Basel Niedergelassenen werden durch die Tatsache zugedeckt, daß die Aufgeschlossenheit der Basler für fremdes Wesen und für die Vorzüge fremder Unternehmertüchtigkeit, Beziehungen, Routine und Handfertigkeit nur kurze Zeit durchhielt. Ende des 16. Jahrhunderts trat bereits eine starke Reaktion ein, 1598 bis 1618 durften neuerdings keine Welschen mehr aufgenommen werden, und die alte Sperre von 1564 wurde 1604 erneuert und für dauernd gültig erklärt. Dem sich wieder verengenden Geist entsprechend, wurden die meisten neuen Industrien, denen sich bereits die jüngere Generation der Altbürger zugewandt, in den Jahren 1598–1612 in die Schranken des Zunftwesens eingezwängt, und unter diesem Druck verschwanden die vorher in beträchtlicher Zahl eingewanderten und eingebürgerten Tessiner in Basel, mit Ausnahme der Socin, ebenso wie in Zürich, wo

schließlich – von einer viel zahlreicheren Gemeinde – auch nur die Orelli und die Muralt sich emporzuschwingen und zu erhalten vermochten.

Die mir bekannten Tessiner kamen – mit Ausnahme der Sonzini, die aus Bellinzona direkt nach Basel gezogen waren – durchweg aus Zürich in die Rheinstadt; doch das bedeutet noch ganz und gar nicht, daß keine anderen, uns verborgenen Gebliebenen, in Basel Asyl gefunden hätten. Hier wird, wie bereits bemerkt, nur eine gründliche Durchforschung des ganzen Fragenkomplexes die richtigen Antworten geben können. Einstweilen wissen wir nur von folgenden Locarnern, daß sie Basler Bürger bzw. Zünfter wurden, wobei einstweilen nur von den allerwenigsten bekannt ist, womit und mit welchem Erfolg sie sich in ihrer neuen Heimat beschäftigten. Bei den meisten steht auch noch nicht fest, wann sie von Zürich weggezogen waren, d. h. wie lange ihre Bewährungsprobe dauerte, bis sie in Basel in das Burgrecht bzw. in eine Zunft aufgenommen wurden.

Den Anfang machten die Orelli, und es ist erstaunlich, daß die Zürcher Familie die Schicksale dieser Verwandten nicht weiter verfolgte. Zwei Vettern des Aloisio, Bartolomeo und Filippo, zogen gleich nach der Eingliederung der Locarner in die Zürcher Zünfte (18. Juni 1558), höchstwahrscheinlich schon im Dienste des Orellischen Tüchliexportes nach Bergamo und nach Frankreich, nach Basel, wo sie bereits 1559 – also ein Jahr vor Antonio Sonzino sogar – Bürger wurden⁴². Bartolomeo in Locarno noch Notar, wurde von der Zürcher Gemeinde der Locarner schon am 9. Dezember 1555 angehalten, bei einem Basler Krämer einzutreten, um „die Handlung und die deutsche Sprache zu erlernen“. Mit seinem in Zürich noch auf Almosen angewiesenen Bruder Filippo wurde er in Basel angesehen. Söhne des Aloisio rühmten 1606 diesem in Zürich nach, daß er mit ihrem Vater „mit Gefahr Leibes und Lebens den Tüchlihandel und Gewerbe vor Jahren von Bergamo und Italien nach Zürich gezogen, dessen jetzt so mancher ehrliche Burger und Landmann so wohl genießen und sich samt Weib und Kindern dest bas erhalten möge“. Das galt auch für Basel, wo die Orelli das Tüchligewerbe zum Blühen brachten. Filippo scheint dabei die Transporte von Basel über Zürich nach Bergamo und zurück, aber von Zürich und Basel auch nach Besançon und Lyon geleitet zu haben. Mehr wissen wir von diesen Orelli noch nicht; ihrer energischen, ebenfalls in Basel lebenden Schwester Clara werden wir noch begegnen.

⁴² Ob Filippo nicht mit Sonzino erst 1560 eingebürgert wurde, wäre noch abzuklären.

Gleich nach 1558 zog der wohlhabende Gianambrosio Rosalino mit seinem Neffen Bartolomeo, (Sohn des in Zürich verstorbenen Rentners Bernardino), der von Appiano die Kunst der Samtweberei erlernt hatte, nach Basel. Die beiden errichteten dort die erste Samtwebstube der Stadt. Ambrosio⁴³ wurde 1563 safranzünftig, Bartolomeo 1568 als Samtweber safranzünftig und als Seidenfärber weberzünftig; 1569 beschäftigen sie einen Gesellen aus Locarno, Enoch Dumunte (?). Als die Holz-„Lädemlin“ der Safranzunft 1571 abgebrochen und durch gemauerte ersetzt wurden, mietete Bartolomeo eines der neuen Gaden vor dem Zunfthaus um 5 Gulden. Sechs Jahre später trat auch ein Sohn des Ambrosio, Bolling (?) Rosalino als Teilhaber in das Unternehmen und wird als Färber weberzünftig; dann reißt der Faden unserer Kenntnisse über die Rosalini ab.

Als Samtweber ließ sich, Zürich mit Streit den Rücken kehrend, auch der wohlhabende Antonio Mario Besozzo (vgl. S. 243), der Schwager der beiden Orelli, in Basel nieder. Er wurde (in Basel „Bisot“ genannt) 1567 Bürger der Stadt, starb jedoch bald darauf. Seine Witwe Clara Orelli setzte die Samtweberei mit Geschick und Energie fort, meldete sich 1569 zur Safranzunft, erwarb in Basel verschiedene Liegenschaften und führte einen Enkel, dessen Name noch nicht ermittelt ist, in das Samtgeschäft ein, damit er ihr Unternehmen weiterführen könne. Laut Ratsprotokoll vom 17. Februar 1593 wurde „der Frau Cloren von Orellen Großsohn, der Samtweber von Zürich“ mit der charakteristischen Bedingung Bürger von Basel, daß er⁴⁴ sich „des Reislens und anderer Faktoreien müßigen und allein seinem Handwerk nachgehen werde“. Das weitere Schicksal des Unternehmens und seiner Inhaber ist leider unbekannt.

Noch vor Besozzo zog Pariso Appiano, der Begründer der Zürcher Samtweberei, nach Basel; er wurde jedoch erst 1573, sonderbarerweise als Seidenfärber, weberzünftig, während der Samtweber Appiano angeblich zwanzig Jahre lang warten mußte, bis er 1592 in die Safranzunft aufgenommen wurde. (Hier liegt ein offensichtlicher Irrtum der Lokalforschung vor. Appiano muß schon vor 1573 Bürger und safranzünftig

⁴³ Er ließ sich schon am 27. Februar 1560 vom Rate zu Locarno ein Leumunds- und Vermögenszeugnis (über beträchtlichen Landbesitz) zu Handen des Rates zu Basel ausstellen.

⁴⁴ Sein Vater wurde in Genf zum Kaufmann erzogen und pflegte in Zürich ein Export- und Kommissionsgeschäft, dessen Interessen der Sohn wahrscheinlich in Basel mitverfolgte.

geworden sein; 1577 beschäftigte er u. a. drei französische Webergesellen.) 1593 kaufte sich Appiano sogar eine dritte Zunft, er wurde als Seidenhändler, in die vornehmste Zunft Basels, in die Zunft der Großkaufleute z. Schlüssel aufgenommen. (Wäre er erst 1592 safranzünftig geworden, so hätte er schwerlich schon ein Jahr später schlüsselzünftig werden können.) Das Zürcher Schirmbuch titulierte ihn daher 1595 „Herr Paris Appian zu Basel“, er war der erste Locarner Handwerker, dem diese Ehre in Zürich erwiesen ward. Sein Aufstieg mag auch damit zusammenhängen, daß er in Basel in zweiter Ehe mit der reichen Pauca Verzasca verheiratet war und daß die Verzasca (vgl. weiter unten) an seinem 12 Gesellen beschäftigenden Unternehmen, dessen sonstige Schicksale leider unbekannt sind, finanziell beteiligt waren. Den Titel „Herr“ genoß Appiano in Basel bereits früher. 1589 wurde er sogar in einem Aktenstück so titulierte, als er für einen aus Zürich schon viel früher zugewanderten Färbergesellen, „Bernardino (Rosalino?) von Luckaris“, der sich 1588 selbständig gemacht hatte und in die Weberzunft eingetreten war, Bürgschaft leistete, um Samt weben zu dürfen und in die Safranzunft aufgenommen zu werden. Bernardino scheint der Sohn des in Zürich gebliebenen Antonio Rosalino gewesen zu sein, der eine Zeitlang Appianos Samtweberei (vgl. S. 243) verlegt hatte.

Ein weiterer selbständiger Samtweber, der Zürich nach Erlaß der Samtordnung von 1568 verlassen hatte, begegnet uns in der Person des Bartholomeo Robazotto, der 1570 Basler Bürger wurde und kurz nachher nach Sachsen zog, um für den Kurfürsten August mit Giacomo Duno aus Zürich die auf S. 330 ff. beschriebenen Betriebe einzurichten.

Alle diese Samtweber holten ihre Gesellen teils aus Zürich, teils aus den Reihen der „welschen Refugianten.“ Zwei Locarner aus Zürich kommen auch unter den Gesellen fremder Unternehmer als Seidenfärber vor: 1578 Rudolf Pebier (Pebbia) und vor 1588 der oben genannte Bernardino. – Als selbständiger Seidenfärber etablierte sich in Basel 1595 der aus Zürich stammende Hs. Bernhard Cewe (Cevio), der vorher wahrscheinlich ebenfalls als Geselle in Basel arbeitete.

Führten die beiden Orelli in Basel einen neuen, von keinen Zunftvorschriften eingeeengten Zweig der Baumwollweberei, das Tüchligewerbe, ein, so standen alle bisher genannten, aus Zürich zuziehenden Locarner Flüchtlinge im Dienste der Samtweberei, die in Basel, im Gegensatz zu Zürich, „vorläufig ohne zünftige Schranken“ betrieben werden konnte. Da das „neue Gewerbe gleich den Papierern und Buchdruckern keinem

der bestehenden Handwerke Konkurrenz machte, sondern eine neue Nahrungsquelle eröffnete, so hieß man es als dritte freie Kunst willkommen“. Zwei Generationen durften sich dieser Freiheit erfreuen, und sie vermochten mit ihrer Hilfe in Basel eine – inzwischen allerdings weitgehend vergessene – Industrie zum Blühen zu bringen, deren Erzeugnisse weltberühmt und stark gesucht waren; doch nicht allzu lange, denn in dem Maße als auch Altbasler an der Samtweberei teilzunehmen anfangen, wuchs auch die Lust, die Produktion zunftgerecht zu ordnen, d.h. in Schranken zu zwingen. Sie gipfelte 1612 in einer vom Rat genehmigten der zürcherischen ähnlichen Samtweber-Ordnung. Diese schrieb eine vierjährige Lehrzeit, eine strenge Prüfung und die Verwendung von nur „reiner guter Seide“ vor, sie regelte die Produktion nach Länge und Breite der Ware und durch ihre Beschränkung auf 4 Stühle und 4 Gesellen oder 3 Gesellen und 2 Lehrjungen für jeden eingebürgerten Meister. Redlich ausgebildete Hintersassen und Aufenthalter durften keinen Lehrjungen und nur zwei Stühle halten. – Alle Samtweber der Stadt wurden der Weberzunft zugewiesen⁴⁵. Verleger, die zum Safran dienten, durften weder Gesellen noch Lehrjungen halten, wohl aber andere Weber verlegen. – So ist aus einer „freien Kunst“ ein Zunft Handwerk geworden, das für die Entwicklung von Handel und Industrie in großem Maßstab fortan wenig Interesse mehr bot. Die durch Festlegung des Arbeitsmaximums beengten Verleger und größere Produzenten suchten sich daher auf anderen Wegen zu helfen. Die überzählig gewordenen und darum „hinweggebotenen“ Gesellen, darunter wohl auch zahlreiche Locarner, siedelten sich in der Umgebung der Stadt auf der Landschaft oder im Bistum an, wo das Leben billiger und ein verhältnismäßig reichlicher Erwerb aus dem Lohnwerk für städtische Verleger, die den Verkehr mit ihnen nunmehr über die Köpfe der Regierung hinweg aufrechterhielten, sicher war. So richtig es ist, in diesen „ländlichen Colonen – mit Geering – den Grundstock der blühenden Hausmanufaktur der Landschaft Basel“ im 19. Jahrhundert zu vermuten, so wichtig wird es sein, die Nachkommen der Locarner gelegentlich auch in einer weiteren Umgebung Basels zu suchen. –

⁴⁵ Weber, die außerhalb der Stadt wohnten, durften nicht mehr in die Stadt kommen, um Aufträge zu holen, damit „die städtischen Meister desto mehr zu arbeiten haben“. Die Bürger durften aber auf dem Land arbeiten lassen: nur mußten sie die Seide selbst oder durch ihr Gesinde hinausschaffen und das Gewebe dann wieder abholen.



Außer den Begründern des Tüchligewerbes und der Samtweberei verdankte Basel den Tessiner Flüchtlingen noch zwei Großhändlerfamilien, die mit ansehnlichem Kapital viel zur Förderung neuer Industrien beitrugen: die Verzasca und die Castiglioni.

Von den drei in Zürich von ihren Renten lebenden Verzasca zogen um 1560 zwei, Francesco und Bartolomeo, nach Basel, wo sie Locarner Samtweber und französische Passementer finanzierten. Sie waren auch am Geschäfte Appianos, der in Basel ihr Schwager wurde, ebenso an der „Compagnie du trafficq de la soye“ (vgl. S. 393), beteiligt. Bartolomeo betrieb außerdem das Speditionsgeschäft und wurde 1570 safranzünftig. Er starb am 28. Juli 1589 in Basel, wo er „der Ehrenfest und Fürnehm Herr Bartholomeo Warzascha, der Gutferger“ titulierte wurde. Sein am 23. August 1629 verstorbener Sohn David war Doktor der Medizin und Philosophie, „auch der Gottesgelahrtheit und beider Rechte beflissen“ und literarisch emsig tätig. Seine Frau, Elisabetha, gehörte einem der führenden Altbürgergeschlechter, den Burckhardt, an („ex splendissima Burcardorum familia oriunda“, ist bei Toniola zu lesen). Ihr Sohn, Bernhard, ebenfalls Doktor der Medizin, wurde in Basel Stadtarzt und Deputat. Über die anderen Familienmitglieder und die Fortentwicklung des Geschäftes ist leider nur soviel bekannt, daß ein Andreas Verzasca 1610 Tuchherr an der Eisengasse war.

Etwas mehr wissen wir von der industriellen Tätigkeit der Castiglioni in Basel. Der aus Varese stammende, wohlhabende Guarnerio, der sich den Locarner Flüchtlingen mit seiner großen Familie in Chur angeschlossen hatte, zog um 1563 von Zürich weg und verlegte in Basel verschiedene Samtweber. Am 4. Oktober 1567 ließ er sich von der Zürcher Kanzlei für die Niederlassung und Einbürgerung in Basel, einen „Abscheid“ ausstellen. Er starb in Basel im Jahre 1587. – Von seinen sechs Söhnen hinterließ nur einer, Gianfrancesco, Spuren einer industriellen Betätigung, die sehr ausgedehnt war. Dem Beispiele Zaninos in Zürich folgend, begann er für die Basler Samtweber, bald aber auch für den Export, in seinem stattlichen Hause „an den Steinen“ Seide spinnen und zwirnen zu lassen, wofür er 1577 safranzünftig wurde. Nach dem Tode seines Vaters tat er sich mit einem berühmten „Seidenstricher“, Giovanni de Arnodis (in Basel Arnold genannt) aus Avigliana westlich von Turin, zusammen, der erst nach acht Jahren (1595) als „selbständiger Meister“ eingebürgert werden konnte. – Auch „an den Steinen“ wurde bereits mit Seidenmühlen gearbeitet, an welchen 1599 acht Personen tätig waren.

Ein Jahr später richtete Castiglioni in seinem Haus eine Seidengarn-Färberei ein, die noch größer war als die des Sebastian Socin. Für dieses Gewerbe mußte er im Jahre 1600 weberzünftig werden. Wann der angesehene Mann, der sogar in das Konsistorium gewählt wurde, starb, ist ebenso in Dunkel gehüllt wie die weitere Entwicklung seines bedeutenden Unternehmens.

Zu 2. Die in Zürich bedrängten Locarner wurden nicht nur von ihren weitergewanderten Landsleuten, sondern auch von anderen Refugianten nach Basel gezogen, wo diese mit reichen Mitteln Großunternehmungen aufgezogen und in den von Zürcher Meistern ausgebildeten Locarner Gesellen neben ihrer Handfertigkeit auch wegen ihrer Beziehungen zu Norditalien willkommene Mitarbeiter entdeckt hatten. An der Spitze dieser Großkaufleute stand der 1567 aus Antwerpen geflohene, reiche Marco Perez (1527–1572), der auf besondere Empfehlung des Pfalzgrafen Christoph im gleichen Jahr ausnahmsweise ohne Abschied und Mannrecht Basler Bürger wurde. Seine unbegrenzte Wohltätigkeit namentlich gegen arme Refugianten verschaffte ihm bald die allgemeine Achtung, die angesichts einer großartigen kaufmännischen Tätigkeit noch wuchs. Ihr Endziel war, einen Teil der Handelsbedeutung Antwerpens auf Basel zu übertragen, wie andere Flüchtlinge das gleiche mit Amsterdam und Hamburg vorhatten. Im Dienste dieses Zieles gründete Perez die „Compagnie du trafficq de la soye“, die von Basel aus „Frankreich und das Rheinland mit Rohseide und Seidenwaren versorgen sollte“. An diesem Unternehmen waren mehrere Locarner mit Kapital beteiligt, die Ronco-Gesellschaft, die Pebbia in Zürich und die Sonzini in Basel, waren ihre Lieferanten, und wohl manche Locarner besorgten für sie direkte Einkäufe in Italien. Ein großer Teil der Zürich verlassenden Samtweber war vermutlich auf Perez' Ruf hin nach Basel gezogen, wo sie von ihm finanziert wurden. Er verfolgte damit den 1569 auch vor dem Rat erörterten großzügigen Plan, in Basel verlagsweise (also die Betriebsform der Hausindustrie anwendend) eine Manufaktur im größten Stil anzulegen, wo die allenthalben ausgewiesenen armen Glaubensflüchtlinge Brot fänden. Basel sollte ein Zentrum für diese ganze Klasse der darbenenden Refugianten werden, das ihre Not in humaner Weise durch Arbeitsbeschaffung zu beheben hätte. Die Verwirklichung des enorme Mittel erfordernden Projektes scheint Basel dem phantasiereichen Kapitalisten allein überlassen zu haben, denn von einer obrigkeitlichen Beteiligung ist keine Spur zu finden; dagegen suchte Perez einstweilen arme

Samtweber und Passementer in größerer Zahl nach Basel zu ziehen, die er „verlegte“ und deren Erzeugnisse seine „Compagnie“ vertrieb. Kaum angelaufen, wurde jedoch dieser vielversprechende Betrieb jäh unterbrochen: Perez starb 1572 und seine Frau, eine geborene Lopez, aus vornehmem spanischem Adel, zog nach der Liquidation des hinterlassenen Vermögens wieder nach Antwerpen. Die von Perez verlegten Kleinbetriebe (mit zahlreichen Locarnern) gelangten unter die Obhut anderer Flüchtlinge, wie die Battier aus Lyon, die van den Meulen (Von der Mühl) aus Flandern, Johann Fazy von Clevn, vor allem aber in das rasch wachsende Geschäft des einstigen Mönches Antoine de Lescaillies aus Bar-le-Duc in Lothringen, der 1573 nach Basel kam, 1577 bereits selbständiger Samtweber- und Passementerverleger war, auf dem Kornmarkt im Hause „Zum Salmen“ einen Laden mit Seidenwaren führte und mit 4–18 Gesellen auch eine eigene Weberei und Passementerwerkstatt leitete, die unter den „Betrieben allerersten Ranges“ standen und in welchen er, nach Geering, außer lothringischen Hilfskräften auch „französische Schweizer, Burgunder, Südfranzosen, Savoyarden, Piemontesen, Locarner und Bündner beschäftigte“. Im Jahre 1592 wurde er wegen Ketzerei aus Basel verbannt, sein Geschäft gelangte nach wiederholtem Besitzerwechsel in die Hände des Baslers Nicolaus Bischof und blieb in dessen Familie.

Noch mehr Locarner beschäftigten die Pellizari. Zwei Enkel des Podestà von Plurs, Claudius und Cornelius ließen sich im Januar 1573 als Samtverleger und Seidenfärber in Basel nieder, erwarben einen Teil des Perezschen Gewerbes (vor allem die „Seidenhandels-Compagnie“) und kauften schon im Juli 1573 von der Freifrau von Säckingen, Anna von Landeck, das stattliche Haus „zum Walpach“ am Blumenrain, welches sie später, dem Vorbild der Werdmüller in Zürich folgend, „Seidenhof“ nannten⁴⁶.

Über den Betrieb, den die Pellizari in ihrem großen Haus einrichteten, berichtet Geering auf Seite 471 seines oft zitierten Werkes: „In der Qualität ihrer Betätigung unterscheiden sich die Pellizari durchaus nicht von den übrigen Locarnern, wohl aber in der Quantität ihrer Produktion und in der Intensität ihres Seidenhandels.“ Die ersten beiden Jahre 1573/74 hatten sie noch keine Gesellen. Sie brauchten diese Zeit vermutlich

⁴⁶ In dem Haus befand sich eine alte Statue Rudolfs von Habsburg, die 1578 von Ambrosius Amerbach für Wien abkonterfeit wurde. Vgl. Mitt. der K.K. oest. Centralkommission etc., 1872, VII/VIII. p. 64ff.

zur Anknüpfung von Verbindungen und zur Einrichtung ihrer Werkstätte. Da sie außer der Samtweberei und Seidenfärberei, wohl dem Castiglionischen Beispiel folgend, auch Seidenspinnerei und die Seidenstoffweberei betreiben wollten, nahmen sie noch zwei Onkel -- den Seidenfärber Giovanni Stefano Pellizari aus Musso und dessen Schwager, den Seidenweber Giovanni de Rota aus Padua -- ins Geschäft. Der Betrieb wurde im Juni 1575 mit 15 Gesellen eröffnet, an deren Spitze die auf Seite 390 erwähnten Bernardino (Rosalino ?) und Rudolf Pebbia aus Zürich stehen. In den folgenden acht Jahren scheint die Zahl der Gesellen weiter gestiegen zu sein. Der „Seidenhof“ war nun der größte Industriebetrieb der Stadt. Um die Produkte abzusetzen, mußten die Gesellschafter immer öfter nach Genf und Lyon reisen, und schließlich übersiedelten Cornelius und Claudius Pellizari dauernd nach Genf und de Rota nach Lyon, wo sie eigene Geschäfte gründeten. In Basel blieb 1582 Stefano allein als Firmainhaber zurück, und als solcher assoziierte er sich noch im gleichen Jahr mit dem reichen Seidenhändler Jeremias de Vertemate aus Plurs, welchem sich 1587 noch Achilles de Vertemate „der Guotfertiger“ zugesellte. Gestützt auf das neuzugeflossene große Werthemannsche (=Vertemate) Kapital, gelangte Stefano Pellizari nach 1583 an den Basler Rat mit einer Bittschrift, worin er um Erlaubnis zur Gründung einer großen Seidenfabrik bat, die -- bis auf die Maulbeerbäume und eine eigene Seidenzucht -- in allen Details dem Zürcher Vorschlag Zaninos folgt, aber in den Dimensionen viel gewaltiger geplant ist. Der Grundgedanke stammt ohne Zweifel aus dem Kreise der Locarner, die den Aufstieg der damals noch blühenden Zaninoschen Fabrik miterlebt hatten.

Stefano Pellizari wollte in Basel vornehmlich Seide auf „Rädern“ (Zaninos Mühle) spinnen und zwirnen⁴⁷. Wie Zanino, begründete auch Pellizari den Plan damit, daß „die vornehmsten Städte Italiens wesentlich durch die Seidenproduktion und durch die Samtweberei so hoch gediehen seien. Nun werde wohl von den Locarner Flüchtlingen auch in Basel bereits Samt gewoben, aber die Seide dazu müsse man in fremden Ländern bereiten lassen, bloß deshalb, weil sich in Basel bisher niemand (?)⁴⁸ gefunden habe, der sich darauf verstehe oder Lust habe, die Kunst

⁴⁷ Private scheinen für den Seidenhof auch Seidenraupen gezüchtet zu haben. Felix Plater berichtet noch im Jahre 1595, für „Seide von Würmern“ habe er 90 Pfund Pfennig und für Seidenwürmersamen 2 Pfund gelöst.

⁴⁸ Pellizaris Konkurrenten, die Castiglioni (vgl. S. 392), begannen damit vor ihm.

zu erlernen. Er veranschlagte den Seidenbedarf der Stadt auf eine Produktion von 2000 Personen. Das viele Geld, welches dafür außer Landes gehe, könnte viel vorteilhafter als Arbeitslohn an Basler Bürger bezahlt werden, statt an das Ausland. Da er damit niemandem in den Weg trete, anerbiete er sich selbst, die Lücke auszufüllen und die Zubereitung der Seide in Basel durch einen Fabrikbetrieb nach dem Muster der genuesischen Seidenspinnereien und -zwirnereien ins Werk zu setzen. Um die 2000 Arbeiter brauchte man nicht besorgt zu sein. Es gäbe in Basel genug arme Leute, die mit Kindern überladen wären oder sonst an dieser Arbeit Lust und Liebe hätten. Einer teuren Lehrzeit bedürfe es ebensowenig wie eines Kapitals: er werde vier Arbeitslehrerinnen anstellen, die in die Technik der Fabrikation einführen werden, und er will allen Arbeitskräften alsogleich einen wöchentlichen Lohn von sechs Batzen zu verdienen geben, obschon sie anfangs viel mehr schaden und verwüsten würden, als Nutzen schaffen. Zur Unterbringung der Knaben und Mädchen wäre ein großer Platz notwendig, sein Haus sei dafür viel zu klein; am liebsten wäre es ihm, wenn die Stadt ein solches Gebäude zur Verfügung stellen würde, er möchte gerne einen gebührenden Zins dafür entrichten.

Da er daneben auch einen Seidenstoffverlag einrichten wollte, um darin neben Samt auch „Unistoffe (Doppeltaffet) nach der Art von Lucca, Florenz und Rom, aber auch Satin, Taffet, Grosgrain und gemeine Ormoy-sin“ in Lohnwerk fabrizieren zu lassen, verlangte er, Zürcher Verlegererfahrungen verwertend, den Schutz des Staates gegen Veruntreuung der zur Verarbeitung ausgeteilten Seide in der Form einer strengen obrigkeitlichen Strafe für die Arbeiter, die „angehalten werden müßten, das dem Rohstoff entsprechende Gewicht verarbeiteter Seide an ihn abzuliefern, als auch für diejenigen, welche sich etwa von diesen Arbeitern Seide zum Kauf, Versetzen oder Verpfänden zutragen lassen“. Dafür wolle er sich „der fremden Personen entschlagen“ und so wenige wie möglich hereinbringen, dagegen immer mehr Basler Bürger anstellen.

Nachdem Pellizari sich alle Mühe gegeben hatte, seine Manufaktur „gewissermaßen als eine große Wohltätigkeitsanstalt für die Stadt, als ein Armen- und Waisenhaus“, zugleich aber auch „als eine Quelle großen Reichtums und industrieller Berühmtheit“ erscheinen zu lassen, rückte er plötzlich mit seiner Hauptbedingung heraus: Basel möge in Zukunft keinen fremden Seidenfabrikanten mehr, der „dieser Hantierung ist“, zum Bürger aufnehmen oder sonst in der Stadt arbeiten lassen, sondern das Pellizarische Vorzugsrecht wahren. „Denn nachdem wir, schrieb er

selbstsicher, in dieser Stadt mit solchem Gewerbe die ersten sind, so wollen wir es billig vor andern genießen und unserer Mühe und Arbeit wiederum ergetzt werden.“ An dieser Bedingung, an der Beanspruchung eines Monopols, scheiterte der grandiose Plan, hinter welchem höchstwahrscheinlich auch Locarner Berater, vielleicht der Zürcher Fabrikant Zanino selbst, standen. Es ist wohl nicht von ungefähr, daß die Gnädigen Herren von Zürich gegen Zanino gerade bei der Behandlung des Pellizarischen Planes in Basel, gegen den die dortigen Zünfte sofort Stellung bezogen, einen Vernichtungskampf einleiteten; wegen der Spitalwiese allein (vgl. Seite 326f.) mit schwerstem Geschütz aufzufahren, hätte sich nicht gelohnt und wäre zu kleinlich gewesen. Es waren viel größere Interessen im Spiel: von Basel her drohte der aufkeimenden Zürcher Textilindustrie eine tödliche Konkurrenz.

Pellizaris Monstreplan störte indessen auch die Kreise Basler Industrieller schon; ganz abgesehen davon, daß er, wie Geering schreibt, für „die zünftigen Zustände Basels viel zu großartig, geradezu erschreckend großartig war“. Das Monopol den Händen eines Einzelnen anzuvertrauen, schien „ein allzu gefährliches Experiment. Man glaubte wohl auch aus dem Beispiel Zaninos in Zürich lernen zu sollen, indem man das Gesuch abwies.“ Nach wie vor verwalteten die Zünfte zum Schlüssel und zum Safran gemeinsam die „Gerechtigkeit uff den Sydengewerb“. Die Pellizari-Vertemate-Gesellschaft löste sich 1589 auf, und Stefano Pellizari führte sein Geschäft im „Seidenhof“ in reduziertem Maßstab weiter, bis er 1593 „in Ehren und Ansehen und in gutem Verhältnis zu seinen Nachbarn“ starb. Der Vogt seiner Kinder verkaufte den „Seidenhof“ 1596 an den Spediteur Christoph d’Annone (Danon), der den Garnhandel und die Seidenfärberei, von seinem Schwiegersohn Thomas Zenoini aus Vicenza sekundierte, ziemlich unverändert, auch mit Locarner Gesellen, weiterführte. Zenoinis Sohn geriet 1617 in Konkurs, und der „Seidenhof“ befand sich 1620 „definitiv in den fachmännischen Händen des Seidenhändlers Abraham Morlot, vermutlich – so schreibt Geering (S. 479) weiter – aus dem in der schweizerischen Kulturgeschichte wohlbekannten Geschlechte der Muralto“. Diese von Geering wiederholt und sogar positiver geäußerte Vermutung, die mich bewog, die Geschichte des Basler „Seidenhofes“, auch ohne Tessiner Spuren, bis hieher zu verfolgen, ist falsch. Die Morlot (1587 in Basel eingebürgert) stammen aus Conflans im lothringischen Herzogtum Barr, spielten als Seidenhändler in Genf und Basel drei Generationen hindurch eine bedeutsame Rolle.

Der Stadtarzt von Basel, Marc Morlot, wurde 1593 nach Bern berufen und begründete dort, 1600 eingebürgert, die noch blühende Familie. Die Basler Linie scheint ausgestorben zu sein. – So viele Locarner nach Basel zogen, ein Muralt befand sich nicht unter ihnen.

Am Schlusse einer leider nicht über den Anfang des 17. Jahrhunderts hinaufreichenden, äußerst kargen Rechenschaft über die wirtschaftliche Bedeutung der Tessiner Flüchtlinge in Basel angelangt, kann trotz allen Lücken des zu Grunde liegenden Materials festgestellt werden, daß die Locarner auch in Basel, wie in Zürich, unter einem sozialen Druck neue Formen des Handels und der gewerblichen Produktion einführten und einer in sich geschlossenen neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung die Bahn ebneten, indem sie aus der Enge der Zunftwirtschaft mit unwiderstehlicher Sicherheit zu den weit fortgeschrittenen industriellen Zuständen des Südens, zu der verlagsweisen Manufaktur und zu den Anfängen des Fabrikbetriebes hinüberführten. Welchen Anteil die Locarner an der Weiterentwicklung dieser neuen, kapitalistischen Wirtschaftsweise in Basel hatten, läßt sich leider, zufolge ungenügender Erforschung, noch nicht nachweisen. Wie groß er in Zürich war, soll im nächsten Heft dieser Zeitschrift gezeigt werden.

Italienischer Humanismus und Zwinglis Reformation

Zu den Büchern von Delio Cantimori und Rudolf Pfister

Von LEONHARD VON MURALT

Delio Cantimori, Italienische Häretiker der Spätrenaissance.

Deutsch von Werner Kaegi. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel 1949 (XIII und 509 Seiten).

Professor Werner Kaegi in Basel hat sich mehrmals in hervorragender Weise als Übersetzer in den Dienst der Wissenschaft gestellt. Er ist der geniale Interpret des holländischen Kulturhistorikers Jan Huizinga gewesen. Seine Übersetzungskunst ist nicht nur meisterhafte Beherrschung der fremden und der deutschen Sprache, sie ist immer auch geistige Mitarbeit, Vertiefung in den geschichtlichen Gegenstand, zu dem er sich aus eigenen geistigen Interessen heraus hingezogen fühlt. Daß